

Dieter Lenzen

Festakt zum 100. Geburtstag der Universität Hamburg

Anrede

Die Universität Hamburg ist so froh, dass sie die ersten 100 Jahre geschafft hat. Die erste Feier, die Einladung des Senats zum Senatsempfang im Rathaus haben wir schon hinter uns. Dort konnte erinnert werden an den historischen Beschluss der Bürgerschaft am 28. März 1919, direkt nach der Revolution, eine Universität zu gründen. Das war damals nicht selbstverständlich. Fünf Jahre kontroverser Diskussionen, noch während der Kaiserzeit, waren dieser Entscheidung vorangegangen. Dann war es so weit. An einem einzigen Abend wurde die Entscheidung getroffen. Die frische nachrevolutionäre Bürgerschaft war die Diskussion leid, jedenfalls in ihrer Mehrheit, und verabschiedete ein Notgesetz zur Gründung der Universität. Wir haben im Rathaus an die damaligen Ereignisse erinnert, uns das Protokoll der historischen Bürgerschaftssitzung noch einmal angeschaut und die szenische Lesung genossen, die die Wirklichkeit vor 100 Jahren noch einmal vor unseren Augen entstehen ließ. Das geht heute nicht. Heute jährt sich der Tag der feierlichen Eröffnung der Universität, übrigens gar nicht in der Universität, sondern in einer Konzerthalle, der Laeiszhalle unweit von hier. Das war eine Feier. Eine Feier ist selten ein historisches Ereignis. Eine Feier eben. Diese nachzuspielen, oder auch nur nachahmen zu wollen verbietet sich.

Nicht indessen verbietet sich, einen Augenblick inne zu halten und vielleicht sogar die Zeit anzuhalten. Ich sage Ihnen gleich warum. Vor zehn Jahren jedenfalls war ich hier in Hamburg, im Rathaus damals eingeladen, als Festredner zu einem Festakt aus Anlass des 90-jährigen Bestehens der Universität. Ich war damals Präsident der Freien Universität in Berlin und habe mit großer Neugier auf diese Universität geschaut und damit endet auch schon die Selbstreferenz, versprochen, zum 100. Geburtstag wieder zu kommen, wenn es der Universität gelingt, Achtung Selbstzitat „trotz ihres fortgeschrittenen Alters sorgsam, nicht verschwenderisch, mit Zeit umzugehen, mit erfüllter Zeit.“ Das hat sie weiß Gott getan die Universität. Sonst wäre ich auch zu Hause geblieben. Schaut auf diese Universität, diese Zweckentfremdung von Ernst Reuters Wort über Berlin kann ich Ihnen nicht ersparen, schaut auf diese Universität, was ihre Bürgerinnen und Bürger alles geleistet haben. Ich bin sicher, dass diese Stadt es weiß und es zu schätzen weiß.

Was könnte sie zu schätzen wissen? Ganz sicher: Arbeit, Anstrengung, auch Zuversicht, manchmal etwas resignativ und heute kraftvoll. Aber mir geht es eigentlich um etwas Anderes. Es geht um etwas, was Edmund Siemers vielleicht nicht erwartet hätte, als er über das Ursprungsgebäude der Universität an der heutigen Edmund-Siemers-Allee drei Begriffe schreiben ließ: der Forschung, der Lehre, der Bildung. Was ist daran Besonderes? Klar, die Angehörigen dieser Universität haben geforscht, gelehrt und häufig sicher auch gebildet. Aber sie haben noch mehr gemacht, sie haben die Dedikation des Gebäudes der ganzen Universität mit diesen drei Begriffen eine neue Bedeutung gegeben, ein Prozess, der sich und das ist mir erst in jüngerer Zeit deutlich geworden, an der Transformation der Bedeutungen dieser drei Begriffe in der sprachlichen Welt, in der wir leben, zeigen lässt.

Das klingt kompliziert. Zunächst einmal: Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass Texte, die 100 Jahre oder auch älter, vor allem älter sind, im Grunde genommen nicht verstanden werden können. Das klingt seltsam. Aber wenn man nur versucht einen Text von Kant, Hegel, Marx oder Luther zu decodieren durch die Rekonstruktion der Wortfelder, in denen sich die damals gewählten Begriffe befanden, dann stellt sich häufig heraus, dass wir solche Begriffe im sprachhistorischen Verlauf

verändert haben, dass sie sich mit uns verändert haben, das sie sich mit den Menschen verändert haben.

Das ist auch mit Forschung, Lehre und Bildung so. Ein paar Blicke in das Grimmsche Wörterbuch verdeutlichen das. Über Forschung finden wir nur einen ganz kleinen Eintrag mit einer Belegstelle, einer einzigen von Melanchthon:

„Die verborgenheit der gotheit beten wir billicher an, dann dasz wir darnach forschung hetten.“ Der Begriff der Forschung hat also nicht weiter zurückliegend als 30 Jahre vor der Gründung unserer Universität, in einem viel kleineren Abstand als zwischen 1919 und heute, offenbar keine prominente Rolle gespielt und zweitens setzt die einzige Belegstelle ausgerechnet von Melanchthon im 19. Jahrhundert ihn interessanter Weise in Gegensatz zur Anbetung, also zum Offenbarungswissen und nicht zum aufklärerischen Wissen. Insofern war es wohl nicht selbstverständlich, den Forschungsbegriff seinerzeit so prominent aufzuschreiben. Das Bewusstsein des Aufklärerischen schwang damals möglicherweise viel intensiver mit, als das heute der Fall ist, wenn wir über irgendwelche Forschungsstätten, Forschungsgelder, Forschungsministerien oder Ähnliches sprechen. Forschung war Aufklärung gegenüber dem bloßen Glauben. Es wäre gut, wenn wir uns das heute wieder vor Augen führen, wo weltweit, aber auch in unserem Lande, Glaube, sei er religiös, nationalistisch oder auf andere Weise irrational, unerwarteterweise an dem klaren Geist der Aufklärung zu lecken beginnt, um das Rationale zu vertilgen.

Dass solche Konnotationen damals eine Rolle gespielt haben mögen, verdeutlicht sich auch dann, wenn man im Hinblick auf den Begriff der Lehre in die Sprachgeschichte eintaucht. Lehre bedeutete nämlich zu allererst nicht Unterricht, sondern doctrina, also die richtige Lehre. Diese Begrifflichkeit ist uns kaum noch vertraut. Die im Übrigen falsche Farbenlehre Goethes war eine solche Lehre die Lehre von der Erbsünde ebenso und ähnliche Unaufgeklärtheiten. Dem Begriff der Lehre wohnte also eine erhebliche Normativität inne und nur in zweiter Linie war damit der Gedanke des Unterrichts verbunden, aber nicht irgendeines Unterrichts, sondern der Unterrichtung, der richtigen, wahren Lehre. Das ist historisch auch die Quelle des akademischen Lehrbegriffs. Lehre sollte also auch eine soziale Handlungsorientierung implizieren. Nun rangiert der Lehrbegriff in der Dedikation der Universität hinter dem der Forschung. Es steht also so gesehen in einer Art Gegensatz. Forschung als Aufklärung, Lehre als doctrina.

Und wird dieser Gegensatz aufgelöst? Ja, durch den Begriff der Bildung.

Auch er hat zunächst einen normativen Kern. Er resultiert nämlich aus der Vorstellung von imago die, also dem Bild Gottes und der im Bildungsvorgang enthaltenen Verpflichtung, sich diesem Bilde zu nähern (nebenbei durch die imitatio des Leidensweges Christi). Es versteht sich, dass eine solche semantische Fassung als Auflösung eines Gegensatzes zwischen doctrina und Aufklärung nicht gemeint sein konnte. Bildung dürfte verstanden worden sein in Goetheschen Sinne des cultus animi bzw. der humanitas. Bildung war also nicht irgendeine Bildung, sondern Bildung zur Menschlichkeit und das Begriffsverständnis unterscheidet die heute häufig verloren gegangene Dualität von äußerer und innerer Bildung: die gebildete Person ist nicht nur gelehrt und vielseitig talentiert, sondern im Bildungsprozess (Bildung ist zugleich Produkt und Prozess) erwirbt sie Sittlichkeit der Person. Das kann sie allerdings nicht, ohne auf die Ästhetik des Körpers, die äußere Bildung zu achten. Wieso eignete sich nun der Bildungsbegriff zur Auflösung des Gegensatzes zwischen der Normativität einer Lehre, als doctrina verstanden, und der Forschung als Aufklärung? Dadurch, dass die gebildete Person als Gelehrte Wissen und Sittlichkeit in sich dadurch vereinigt, dass sie ganz im Sinne des kantischen Verständnisses der Urteilskraft sie dem Begriff des Schönen verpflichtet.

Das klingt feierlich. Nun sind wir ja auch in einer Feier, aber das ist nicht der Grund dafür, daran zu erinnern. Vielmehr deswegen, weil ich den Blick dafür schärfen möchte, dass diese Universität ihren

Auftrag in Forschung, Lehre und Bildung erfüllt hat, allerdings in einer möglicherweise ganz anderen Art und Weise, als die Gründer der Universität dieses gedacht haben. Extrem verkürzt gesagt: Unsere Naturwissenschaften, um nur ein Beispiel zu nennen ist, Aufklärung par excellence. Wenn in unserem Cluster der Physik nach den ersten Augenblicken nach dem Urknall geforscht wird, dann geht es nicht um Glauben, sondern um Wissen, wenn wir auf dem Wege sind nach dem Irrweg der Bologna-Reform, wieder ein studium generale, also einen allgemeinbildenden Teil im Studium zu verankern, dann verstehen wir Lehre nicht mehr als doctrina sondern haben sie transformiert im Sinne von Bildung als cultus animi als Kultivierung des Geistes im Sinne der Menschlichkeit, so ist jedenfalls zu hoffen. Zu hoffen ist auch, dass es gelingen möge mit einer grundlegenden Revision der Universitätsarchitektur, dem Ästhetischen wieder zu der Geltung zu verhelfen, die es beansprucht, wenn es um Bildung geht. In einem WiWi-Bunker ist Bildung ausgeschlossen.

Fazit: Diese Universität hat ihre Dedikation aufgenommen und transformiert im Sinne einer kompromisslosen Aufklärung. Aber darauf kann sie sich nicht ausruhen. Das hat sie vielleicht fahrlässigerweise in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts getan. Dass es sich nicht wiederholt oder das es auch nur Anklänge daran geben dürfte, das zu verhindern ist der Auftrag nicht nur akademischer Bildung.

Wir werden heute viele Wünsche entgegennehmen, dafür artig danken und hoffen, dass sie in Erfüllung gehen. Vielleicht dürfen wir, die Universität uns aber auch etwas wünschen: Wir wünschen uns, dass uns die Freiheit erhalten bleibt, die Freiheit der Lehre, der Forschung und der Bildung, die Freiheit, die wir benötigen, um die Freiheit zu verteidigen.